

Herausgegeben von C. A. Böttiger.

I.

Bürger's Lenore in 12 Umrissen  
von J. Ch. Ruhl.

Bürger's Lenore, sagte A. W. v. Schlegel, ist der Ring, womit sich Bürger der Ballade vermählte, wie der Doge von Venedig dem Meere. Sie ist von Joh. André, von Zumsteeg, von der blinden Paradies in Musik gesetzt und seit 50 Jahren in allen Gauen deutscher Zunge gesungen und declamirt worden. Es sind gereimte Uebersetzungen von ihr fast in allen lebenden Sprachen Europa's vorhanden. Es ist lange und viel gespritten worden, ob Bürger sie aus einer alten englischen Ballade, the Suffolk Miracle, entlehnt habe. Schreiber dieser Anzeige erinnert sich sehr lebhaft, wie der bekannte englische Gespensterfreund, Fr. Lewis, der ein Jahr lang in Weimar sein Pensionär war, später aber in England als Monk-Lewis durch allerlei Gerüchte und Kritiken ging, schon damals Bürger's Originalität gegen seine Landsleute behauptete und später in seinen Tales of Wonder eine gelungene Uebersetzung dieser Ballade lieferte. Es hat denn auch nicht an bildlicher Darstellung derselben gefehlt. Täuscht uns die Erinnerung nicht, so wählte diese Ballade schon Chodowiecki zu den Monatsbildern eines Kalenders. Wie bekannt, haben die Engländer eine Prachtausgabe dieser von E. Spencer übersetzten Ballade mit jenen wunderbaren Holzschnitten, die eine Zeitlang die Modeliehberei der Britten war, veranstaltet, der mit Somerville's Chavy Chaco zugleich erschien. Eine englische Dame, Diana Beaumont, verfertigte 4 große Zeichnungen zu den 4 Hauptscenen dieser Ballade, die, von Harding gestochen, auch in Deutschland Bewunderer gefunden haben. Lange Jahre vorbereitet, aber noch immer nicht zu spät, tritt jetzt ein Künstler der guten alten Zeit, Professor und Hofbildhauer Ruhl in Cassel, mit einem Bilderkreise

zu dieser nie veraltenden Ballade auf \*), dem wir die beste Aufnahme versprechen dürfen.

Ruhl's Name ist geachtet unter den Bildhauern. Wir machten zuerst seine Bekanntschaft in Weimar, wo er beim Schloßbau viel zu der plastischen Verzierung desselben beitrug. Damals beschäftigte seine Phantasie ein Cyclus aus der Psychefabel, wovon auch mehrere gestochene Umrisse vorhanden sind. Diese Umrisse zur Lenore beweisen, daß er die ihm später zu Theil gewordene Muse stets als ein wahrer Künstler auszufüllen wußte. Die Correctheit der Formen in seinen Zeichnungen, die Mannigfaltigkeit und Anmuth in den Stellungen, die Hinneigung zum Nackten bei der Drapirung zeigen den plastischen Künstler, dem alles Nebeln und Schwebeln verhaßt ist. Die antike Einfassung des Titelblattes, durch zwei trauernde Genien in der Arabeskenfassung, spielt freilich durch den Todtenkopf in der Wage mit gleich innewohnenden (?) Schaalen in das Moderne des Romantischen hinüber, gilt aber auch als Vorbereitung auf die sonderbare Vermählung einer antiken Form mit diesem grausen Gespensterspuck, welches vielleicht sehr strenge Kritiker eine Mißheirath zu nennen geneigt seyn dürften. Wirklich könnte die ganze Vorstellung auf dem ersten Blatt, die am Morgenroth aus schweren Träumen auffahrende Lenore vorstellend, auch als Bild in einem Cyclus zur Psychefabel gelten. Sehen wir doch die Morgenröthe oben, wie die des Guercino, und den Helios mit dem Sonnenwagen dort am Himmel heraufsteigen. Voll Anmuth und gemüthvoller Fröhlichkeit ist der mannigfaltige Empfang der heimkehrenden Krieger auf der zweiten

\*) Die Ballade von Lenore von G. A. Bürger, in 12 Umrissen und einer allegorischen Titeleinfassung, erfunden und gezeichnet von J. Chr. Ruhl, Cassel 1827. in gr. Querfolio, mit einem verstellten Umschlag. (Preis 1 Thlr. 16 gr. hier in der Arnoldischen Kunsthandlung.)

Tafel. Da werden manche Frauen- und Kindergruppen allgemein ansprechen. Denn es ist Leben und Mannigfaltigkeit darin. Originell ist die Composition auf der dritten Tafel vom Heimzuge der Krieger, die uns nur die bemühten Köpfe sehen lassen, indem die den Zug ausfragende Lenore auf dem Rande eines Hohlwegs steht, durch welchen jene jubelnd sich fortdrängen. Die Verzweifelnde, die gegen den Himmel die Faust ballt und der von Entsetzen ergriffenen Mutter in den Schooß sinkt, ist eine sehr brav gezeichnete Gruppe. Nur ist das Blatt zu leer. Die Beiwerke aus dem Thierreich fehlen. Vorzüglich gefällt durch den Gegensatz die 6te Tafel, wo wir zugleich die vom Lager ausspringende Lenore von innen und den gewaltigen Brautführer (der schnaubende Pferdekopf ist vortrefflich) von außen erblicken. So mag auch die an den Reiter hinausspringende, hochgeschürzte Buhlin als einzelne Figur sehr gelobt werden. Allein sie füllt das Blatt nicht aus. Man erwartet am Himmel und auf Erden noch ganz andere Zeichen. Von hier tritt nun der leibhafte Geisterspuck ein. Aber die Blätter 8 und 9 haben durchaus dieselben Motive und sehn sich daher in der davon schnaubenden Hauptgruppe des Reiters und des Mädchens viel zu ähnlich. Der Künstler ließ sich zu sehr von den Worten der Ballade fesseln, deren wiederkehrender Schlussfall durch eigene Töne und Anklänge nur um so schauderhafter uns mit sich fortreißt. Hätten wir zu Rathe gesehen, so wäre das 9te Blatt mit dem Hurra, Hurra, nachrennenden Hexensabbat mit dem 10ten, wo der Reiter mit der Gerte das Eisenthor des Begräbnisplatzes sprengt, durchaus zusammengeschmolzen; so hätte dann das um die Spindel des Hochgerichts den Hochzeitreihen tanzende Gesindel recht in den Mittelpunkt kommen und ein Blatt des Entsetzens werden müssen, indem sich der Reiter mit seiner schönen Beute nur im Hintergrund gezeigt hätte. Dafür hätten aber die Teufelsfantomen des Leichenzugs, der hier nur in der Ferne angedeutet wird, ein eignes Blatt bekommen, wie sie auch in der Ballade selbst eine Hauptrolle spielen, und zwar hätten sie dem Flug des wilden Reiters hemmend entgegen treten müssen. Welchen Stoff bieten hier die Calottes und so viele nach Höllenbreughel's fragenhaften Hirngeburten gestochene alte niederländische Blätter dar, die auch einige Skizzen zu Göthe's Faust recht gut zu benutzen wußten. Das Scheusal der Verwandlung des Reiters zum

Skelet auf der vorletzten Tafel erreicht seinen Zweck vollkommen. Vor allem aber ist die Schlussscene eben darum, weil da die Phantasie des Künstlers fast allein schaffen mußte und sich am meisten vom Buchstaben unabhängig zeigte, gut gelungen. Der Ringeltanz der Teufel und Verdammten um die Verzweifelnde, die, vom Gerippe herabgezerrt, noch einmal ihre Augen zu der himmlischen Erscheinung emporhebt; der Tod, welcher zu diesem Höllenreigen den Takt giebt; die aus der Gruft aufsteigende verdammte Seele, aus deren Fingerspitzen Flämmchen auslodern; der gespenstische Leichenzug, der dort heraufkommt, das alles ist verständig angeordnet und mit Effect ausgeführt.

Wir halten diese Ballade für eine reiche Fundgrube, wenn dem Künstler die rechte Wünschebruthe zu Gebote steht und er mit dem Dichter, selbst auch dichtend, in Wettstreit zu treten vermag. Wie weit so etwas mimisch behandelt werden kann, hat schon vor 44 Jahren der Augsburger von Göz in 160 von ihm geätzten und erklärten leidenschaftlichen Entwürfen zu Lenardo und Blandine gezeigt. Denn es giebt viele Wege hier zum Ziele zu kommen. Der, welchen unser Veteran Ruhl betritt, führt auch dahin, und verdient gewiß die dankbarste Aufnahme und Anerkennung.

B.

## II.

## Malerisches Denkmal auf Friedrich August.

Wir haben uns oft schon gewundert, daß bis jetzt in unserm Vaterland, das im Fach der bildenden Kunst so reich an Meistern und Kunstjüngern ist, bei so mancherlei Anregung zu einem Denkmal auf den höchstseligen König, nicht wenigstens mehrere Entwürfe dazu durch das so leichte Vervielfältigungsmittel des Steindruckes zur öffentlichen Anschauung und Beurtheilung gebracht worden sind. Wir kennen und ehren die Modelle, welche die Bildhauerkunst bereits zu einem bleibenden Monumente hervorgebracht hat, und nehmen sie als ein sicheres Unterpfand, daß ein solches Denkmal, ohne fremdartige Beziehung auf anderweitige Stiftungen, gewiß zur Ausführung kommen werde. Das hätte aber andern malerischen und architektonischen Entwürfen, zu welchen sich gewiß mancher unserer Künstler aufgeregt fühlte, wenn er nur

Denkmünze auf die Petersburger Akademie  
der Wissenschaften.

Die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg feierte am 29. December (alt. St.) 1826 ihr hundertjähriges Stiftungsfest. Aus öffentlichen Blättern ist zur Genüge bekannt, was dabei geschah und wie auch deutschen Gelehrten bei dieser Veranlassung eine schöne Anerkennung zu Theil wurde. Der Staatsrath Heinrich Gräfe, Professor der alten Sprachen bei der Petersburgischen Universität, besang diese Feier in einer griechischen Elegie, die beweist, daß an der Newa heute noch in den Weisen des Minnermos und Philotas gesungen wird. Auf dem griechischen Exemplar sowohl als auf der zu gleicher Zeit ausgegebenen deutschen Uebersetzung ist die große Medaille, in Kupfer gestochen, welche ein trefflicher Graveur, Graf Theodor Tolstoy \*), nach der Angabe des großen Kenners, des wirklichen Staatsrath v. Köhler, verfertigt hat, vorgeedruckt. So wie alles da, wo ein Dumarof den Vorfuß führt, sich schön vollendet, so ist auch diese Denkmünze, wovon ein Exemplar in Bronze vor uns liegt, zu den gelungensten zu zählen. Die Vorderseite schmückt der im höchsten Relief hervortretende, sehr ähnliche Kopf des Kaisers Nikolaus, mit der russischen Inschrift: Nicolaus I. Kaiser und Autokrat aller Rußen. Auf der Rückseite, deren Typus Hr. v. Köhler angab, kränzt eine thronende Minerva, mit ihren Attributen zu Füßen, an der linken Seite mit der gehobenen Rechten die Doppelherme Peters I. und Alexanders I. kränzend, mit der Umschrift: Dem Stifter und den Erhaltern. In der Exergue stehen die Worte: Die K. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, den 29. Dec. 1826. Es waren Zweifel entstanden, ob Peter der Große hier gefeiert werden könnte. Allein die Sache hat ihre vollkommene Wichtigkeit. Peter I. beschloß 1724 eine Akademie zu gründen. Er starb und Katharina I.

\*) Dieser seltene Mann hatte schon als Marineoffizier einen unwiderstehlichen Hang zur bildenden Kunst und erregte Bewunderung durch seine Fertigkeit im Zeichnen. Er hatte, als er sich später ganz seiner Liebhaberei überließ, mit großen Schwierigkeiten und dem Widerwillen seiner Familie zu kämpfen. Er überwand alles und ist jetzt ein allgemein geachtetes Mitglied der St. Petersburger Kunst-Akademie.

gewußt hätte, wohin damit, keineswegs in den Weg treten sollen. Noch ist es nicht zu spät damit. Die Sache kann bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht lebendig und vielseitig genug aufgegriffen und veröffentlicht werden.

Unterdessen muß jeder Beitrag willkommen seyn, besonders wenn er mit so viel Liebe gepflegt und geschmückt wird, als das malerische Denkmal der Liebe und Verehrung, dem verewigten Landesvater gewidmet, von Ludwig v. Kleist \*). Ein in Kupfer geätztes Blatt in größtem Folioformat stellt uns an den Sarkophag des Unvergesslichen, den die zur Seite stehende, mit Trauer umhüllte Saxonia uns aufdeckt. An der untersten Stufe gruppiren sich rechts und links Leidtragende jedes Standes, Alters und Geschlechts, Geistliche, Künstler, Krieger, weinende Frauen, betende Kinder. Der Sarkophag tritt aus einem Boskett hervor und im Hintergrund erblickt man Dresdens Thürme, so daß man sich an die Seite des großen Gartens dabei versehen könnte. Eine Wolke, von Licht umflossen, steigt hernieder. Dort empfangen zwei himmlische Gestalten mit dem Kreuz und dem Palmenzweig den in Verklärung Emporsteigenden. Ein dienender Engel mit entsprechenden Attributen erscheint im Hintergrund. Der erfindungsreiche Künstler Opitz hat es entworfen und ausgeführt. Die Composition ist reich, aber nicht überladen oder verwirrend. Alles ist verständig auf malerische Wirkung berechnet. Die Färbung ist mild und harmonisch. Wir empfehlen dies Blatt als ein zweckmäßiges Weihnachts- oder Neujahrgeschenk. Es kann, unter Glas gefaßt, in jedem Zimmer, dessen Bewohner wahre Freunde des Vaterlandes sind, aufgehangen werden.

B.

\*) Es kostet bei dem für Kunst so vielfach thätigen Herausgeber, Ludwig von Kleist (Hamburger Haus, Seegasse), in seinen colorirten Abdrücken 5 Thaler. Von jedem verkauften Exemplar giebt der Herausgeber 12 gr. zur Erbauung einer neuen Schule in Friedrichstadt.

hielt am Ende des Jahres 1725 die erste öffentliche Versammlung. Peter ist aber unbezweifelt der Gründer. Da nun Alexander I. gegen Ende 1825 starb, so war dadurch der Ablauf eines Jahrhunderts für die Akademie erwiesen und Köhler konnte in seiner der Akademie vorgelegten Skizze dieß nun allegorisch andeuten. Der Doppelbüste fehlt es selbst bei der Kleinheit nicht an Ähnlichkeit. An der Thronlehne fehlen selbst die kleinen Siegesgöttinnen nicht. Es ist an alles gedacht. Immer bleibt aber die scharf angezogene Draperie des Peplus an den Knien etwas störend. Es haben daher auch einige Beurtheiler die Frage aufgeworfen, ob es nicht rathamer gewesen sey, geradezu nur auf der Rückseite bloß die (dann in großer Dimension anzubringende) Doppelbüste etwa mit dem Sternenkranz über beiden Hauptern zu geben. So hätten wir freilich in würdiger Gestalt die Köpfe von allen drei Monarchen erhalten; allein die nähere, hier unerlässliche Bezeichnung der durch das Minervabild repräsentirten Akademie wäre dann ganz verloren gegangen. Es ist ein preiswürdiger Medaillon und es ist zu wünschen, daß die Akademie auswärtigen Münzfreunden die Mittel erleichtere, sich in Besitz desselben zu setzen. Ubrigens erinnern wir uns gern hier der Verse, womit Gräfe sein schönes Jubelgedicht beginnt:

Himmliches Licht geh' auf, dem festlichen Tage  
zu leuchten,  
wie ich ihn nimmer noch sah, wie ich ihn ferner  
nicht seh';  
Und Du Sonne, die endlich nach hundert vollenden  
dein Jahren  
solch' ein Fest uns bringt; scheine mit mildestem  
Glanz

Stralend ob Peter's Stadt, der Säulengetrag'nen,  
hehren,  
und ob diesem Haus, welches dem Wissen ge-  
weiht; —  
Auch Du Sergius, freue Dich hoch; denn sol-  
chem Berather  
ward solch' Jubelfest warlich mit Rechte be-  
wahrt.

B.

Es sei uns gestattet, hierbei noch etwas Fremd-  
artiges anzufügen. Es ist uns von Carlruhe aus  
eine Aufforderung zu einer Subscription auf eine  
dem allgefeierten Dichter der allemannischen Lieder,  
Hebel (den auch in unserer Mitte ein ehrwürdiger  
Prediger dadurch ehrte, daß er seine Gedichte ins  
Hochdeutsche übertrug), von Brand in Berlin zu  
fertigende Gedächtnismünze gekommen. Sie soll  
auf der Vorseite den Kopf des Gefeierten, auf der  
Rückseite die mit Trauben und Aehren umgebene  
Allemannia, eine Panepfeife an die Brust drückend,  
darstellen und in Bronze 2 Gulden 42 Kr. kosten.  
Aus dem Ueberschuß soll ein bescheidenes Denkmal  
in Carlruhe's Umgebungen errichtet werden. Für  
beide Zwecke hat sich dort ein Verein gebildet,  
dessen Vorstand, der Großherz. Bad. Oberceremo-  
nienmeister Freiherr von Ende, schon durch seinen in  
der Kunstwelt geehrten Namen eine zweckmäßige  
Anwendung verbürgt. Sollte jemand in unserer  
Mitte zu unterzeichnen Lust haben, so wird der  
Herausgeber dieser Blätter gern förderlich seyn.

B.

### A n z e i g e n.

Hr. Fr. Raabe hat nach einer Originalzeichnung seines Bruders, des Hr. Prof. Raabe, das zierliche Köpfschen der schönen Vittoria in Livoli auf einem Blättchen lithographirt, welches als erster Versuch Beifall verdient und in Skerl's Kunsthandlung für 4 gl. verkauft wird.

Die von Föllner in Paris lithographirte heilige Cäcilia von Carlo Dolce kostet in der Arnoldischen Kunsthandlung nur 2 Thlr. 12 gl. Dort ist auch Rugendas malerische Reise durch Brasilien zu haben.

B.